

Peter Buser · Aphorismen und andere Kurzweil

Peter Buser

Aphorismen
und andere Kurzweil

© 2005 Peter Buser
Satz und Layout: Buch&media GmbH, München
Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Spreeau
Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany
ISBN 3-8334-2898-8

DIE ALTEN MÄNNER

I.

Frauen wollen hypnotisiert sein. Der alte Mann, der mit Erfolg die junge Frau freit, suggeriert Überlegenheit über den Jüngling, ausser bezüglich einer Nebensache. Er vermeidet es, sich realitätsnah und verständnisvoll zu geben. Wer sich zur Angebeteten sagen hört: »Ich weiss doch, wie berauschend junge Männer sind«, zieht sich besser in seinen Schrebergarten zurück und freut sich der frischen Rosen dort.

2.

Zur Bezeichnung des reifen Mannes gebrauchen die rückständigen Brasilianerinnen ein Wort, das »Krone« bedeutet. Gelderpichte junge Germaninnen sind Befürworterinnen der Globalisierung, laufen nun vermehrt in Kurse und lernen Portugiesisch.

3.

Es erhebt die Seele der Männer, wenn sie erleben, dass ihre Zunge den Frauen schmeckt. Mit zunehmendem Alter schwindet der körperliche Zauber der Zunge: Sie will sich deshalb Ersatz im Geistigen schaffen. Und so sieht man mehr und mehr alte Männer sich der Rede- und Dichtkunst widmen.

ALTER STIL

Paraphrase zu Mozart, Klavierkonzert Nr. 20, KV 466, Mittelsatz

4.

Nacht durchwacht ich oft, ergeben
Deinem Atem sanft und lind
Wo Du, heitre Ruhe spendend,
Sorgst am Tag für Haus und Kind

Nun durchwall' ich tausend Welten
Lüste suchend, kriegsbereit
Schlage an die fernen Pforten
Schreie meines Endes Leid

Kehr zurück in Deine Kammer
Geb' mich Deinen Lenden warm
Lege mit dem Kopf die Sorgen
All in Deinen weissen Arm

DIE APHORISTIKER

5.

Aphoristiker finden oft im Lachen über andere höchsten Genuss. Es ist der Genuss des Bauches. Den Genuss der Seele gewännen sie, wenn sie über sich selber lachten.

6.

Aphoristiker geben leicht den Wünschen des Eile gebietenden Publikums nach: Sie möchten Feinkost servieren, teilen aber Fastfood aus.

7.

Beim Erfinden von Aphorismen blüht der trübseligste Moralist zur prächtigen Narzisse auf.

8.

Die Aphoristiker sind in den Augen der Gelehrten stets Abschreiber und Plagiatoren. Alles, was sie sagen können, hat sicher schon jemand besser gesagt.

9.

Die gewürzte Kürze schafft man nicht mit der Sprühdose. Sie muss vom Himmel fallen.

10.

Der wahre Dichter kommt zum Baum mit der Hacke des Gärtners und kann als Lohn für tägliche Mühen im kurzen Frühling Blüten sehen. Der Aphoristiker erscheint selten und pflückt sich mit grober Stange Früchte anstrengungslos herab.

11.

Der Lyriker kann sich an zuhörenden Bienen freuen. Der Aphoristiker braucht stets den Applaus der Menschen.

12.

Wer in Wort und Schrift Spott über die Menschen und die Zeit ausgiesst, fühlt sich bestätigt beim Anschauen Einzelner, die durch Spott verbessert und genützt haben. Er könnte sich zur Besinnung bringen, wenn er bedächte, wie viele niemandem genützt und nur sich selber geschadet haben.

13.

Wer nur gefällige Aphorismen schreibt, gleicht leicht dem Hurer. Er dient dem legeren Geist, und der Lohn für das locker Gereichte wird ihm vom Lachenden. Der Lachende denkt kaum. Und sobald er zu lachen aufgehört hat, schwindet auch die Teilnahme.

ARM UND REICH

14.

Je reicher der Mensch an Geld wird, desto ärmer wird er an seiner Seele.

15.

Das Nadelöhr öffnet sich dem Reichen, wenn er den Armen aus ganzer Seele ehrt.

16.

Alle haben wir ein schlechtes Gewissen. Die Geldhabenden entlasten dieses als Charity-Spender, die Geldlosen als Friedens-, Umwelt- oder anderweitig Bewegte.

17.

Der Reiche ist schändlich, wenn er dem Armen seinen Reichtum vorführt. Noch schändlicher ist er, wenn er vor dem Armen den Reichtum nichtig redet.

18.

Die Reichen hassen die Demokratie nicht deshalb, weil sie von anderer Staatsform mehr Geld erhoffen, sondern weil sie ihnen das schlechte Gewissen gebracht hat.

19.

Herr Marx und seine Nachfolger glaubten nicht, dass den Armen der Himmel gehört, deshalb wollten sie ihnen die Erde geben.

20.

Der Hauptgewinn, den der Reiche vor dem Armen hat, ist nicht, dass er sich gegen seine Feinde leichter wappnet und sich das Leben in manchem erleichtert. Der Hauptgewinn des Reichen besteht darin, dass er sich weniger vor Demütigung fürchtet. Der Arme hat der Demütigung wenig entgegenzusetzen, der Reiche hingegen seinen Reichtum. Der Demütiger ist nur befriedigt, wenn er sein Opfer um nichts mehr beneiden muss. Er neidet, selbst wenn er sich selber zu den Reichen zählt: Wenn er arm ist, noch mehr.

21.

Das Leiden des Armen ist geringer, wenn er entschieden hat, ob er den Reichen bewundern oder verachten will.

22.

Der alte Reiche ist meist morsch, der neue gepeinigt. Der Anblick beider sollte dem neidischen Armen Linderung geben.

23.

Nicht wenige hören, da sie ihr Gewissen beisst, von den Armen der Dritten Welt ungerne. Man könnte lästige Berichterstattung verhindern. Es genügte, den Journalisten zu verordnen, auf ihren Bildern mit ganz Armen stets auch zugezogene besonders Reiche abzulichten. Die Letzteren würden so hässlich und unglücklich erscheinen, dass weder Reportage noch Druck folgte.

DIE ÄRZTE

24.

Ärzte wären von ihrem Tun her eigentlich am ehesten dazu bestimmt, selbstlos zu sein. Ihre Studiengenossen aller Couleur sind allerdings allzeit bemüht, ihnen Selbstlosigkeit bitter zu machen.

AUG UM AUG

25.

Angesichts der Fortschritte der modernen Chirurgie könnte sich der Staat Israel zwischen Auge und Zahn doch einmal eine künstliche christliche Wange einbauen lassen, natürlich nur zu Experimentierzwecken. Die Wange müsste in puncto Beschaffenheit und Form wohl durchdacht konstruiert sein, und der genaue Zeitpunkt ihrer Demontage wäre im voraus anzukündigen.

Würde die Wange im allerschlimmsten der Fälle unerbittlich und ohne Unterlass geschunden, sähe das über ihr liegende Auge die Sympathie und das Mitgefühl der Welt und der unter ihr liegende Zahn könnte kritikbefreit umso kräftiger zustossen.

DIE BANKIERS

26.

Herr Voltaire hat über den Schweizer Bankier Geistreiches gesagt. Heute würde er dies verordnen: Willst du mit deinem Bankier sprechen, sprich aus Gründen der Ökonomie zuerst

mit deinem Hund. Der Hund muss dich verstehen. Sonst besteht keine Hoffnung, dass dich der Bankier versteht.

DIE BERGPREDIGT

27.

Um gefasst zu sein und gut zu denken, muss man sich des Fühlens hin und wieder zu entledigen suchen. Man vermeide es dann, Gedichte von Goethe, Mörike und Trakl zu lesen, man höre weder Mozart noch Schubert. Man verbanne auch die Bergpredigt.

DIE BOTSCHAFT HÖR' ICH WOHL

28.

Wer zusichert, Gott sei, ist etwas unappetitlich. Wer zusichert, er sei nicht, ebenfalls.

29.

Der Glaube ist nicht deshalb ansehnlicher, weil er Sterbenden zum Trost gereicht. Eher gilt das Gegenteil.

30.

Dem Denkenden ist der Glaube an den Gott der Christen nicht deshalb schwer, weil dieser den Mördern von Auschwitz nicht in den Arm fuhr oder weil er ein Kind unter unvorstellbaren Schmerzen zu Tode siechen lässt. Das Schwere kommt daher, dass dieser Gott sich versteckt hat und fordert, dass man ihn trotzdem sieht.

G. W. BUSH

31.

Herrn Bush soll man aus Plato und aus der Bibel vorgelesen haben. Als er hörte, man wisse einzig, dass man nichts wisse, sagte er: »Shit!« Als die Rede vom Schlagen auf die andere Wange war, wiederholte er: »Shit!« Nachdem der Lesende die Bücher zugeklappt hatte liegen lassen und von dannen gegangen war, bemerkte Herr Bush, dass er aus der Bibel gehört hatte. Er lief dem schon im Flur Flüchtenden nach und sagte: »Please, please, one of the two is very good. Come and read it again.«

CHIRAC

32.

Herr Chirac hat dem vor Sportlichkeit strotzenden Lassoschwinger Paroli geboten. Man weiss bloss nicht, ob er es aus Liebe zu sich oder aus Liebe zu seinen Untertanen getan hat.

CONDITIO HUMANA

33.

Wenn man nicht übermenschlich stark ist, kann man bescheiden nur unter Bescheidenen sein. Auch Christ nur unter Christen.

34.

Im Weinen reifen die Früchte, im Jauchzen verdorren sie.

DAS MACHT, ES HAT DIE NACHTIGALL ...

(Gedicht)

35.

Auch Herr Storm ist selten zur Vollkommenheit aufgestiegen. Hier aber sicher.

DIETER HILDEBRANDT

36.

Die unterhaltungshungrigen Deutschen werden von lässig gekleideten, mittelaltrigen Jünglingen seit vielen Jahren ausgehöhlt und flach gewalzt. Herr Hildebrandt hat mit anderen versucht, die Walze zu bremsen. Er ist gescheitert.

DU BIST DIE RUH ...

(GEDICHT VON FRIEDRICH RÜCKERT)

37.

Die neuzeitlichste Frau trägt in ihrer Tasche stets auch ein Präservativ. Sie sollte auch dieses Gedicht mittragen und es dem zufällig Begehrten wie beiläufig zu lesen geben. Lächelt er, so prüfe sie Zuverlässigkeit und Feuchtigkeit. Lacht er, so lasse sie das Präservativ als Ballon platzen und flüchte weit.

EHE UND TREUE

38.

Die Frau hat eine Neigung, sich das Erreichen ihrer Ziele

von vornherein zu verderben. So will sie den Mann glücklich sehen, mutet ihm aber Treusein zu.

39.

Frauen, die einen Mann in Ehe nehmen wollen, sollten sich fragen, ob ihre Gedanken und Wünsche rein sind. Viele müssten dies verneinen. Keine würde zwar von ihrem Vorhaben ablassen, aber einige würden vielleicht mit mehr Nachsicht auf ihre in Bordellen dienenden Genossinnen blicken.

40.

Manche Frau litt früher bei der Erfüllung der ehelichen Pflichten. Heute leidet mancher Mann.

41.

Männer finden Frauen für den Bund der Ehe leicht: Sie müssen nur stark sein. Frauen haben es schwerer: Von ihnen wird neben der häufig vorhandenen Stärke noch die seltenere Schönheit verlangt.

42.

Junge, schöne und reiche Männer ernten bei den Menschen oft so viel Bewunderung, dass sie sich nach dem Gegenteil, dem Mitleid, sehnen. Sie tun dann eines: Sie heiraten.

43.

Im Heimathafen wird das alte Schiff zerlegt, im Hafen der Ehe der junge Mann.

44.

Frauen erklären sich vor der Heirat nur verliebt. Nach der Heirat lieben sie.

DIE EVOLUTION

45.

Die Evolutionsforschung wagt sich neuerdings auch an komplexe Themen. Bei der Frage, wie es zur Formung des menschlichen Kopfes gekommen sein könnte, glaubte man zunehmend zu wissen, diesen Kopf in seiner idealen Kugelgestalt hätte die Evolution aus der unvorstellbar grossen Zahl an Möglichkeiten heraus schliesslich nach der Gestalt der Erde gebildet. Jedes Werdende hinterliesse nämlich im unendlichen Fluss eine Art Eindruck und könne für Neuherausbildungen – natürlich nach dem Prinzip des Chaos – determinierend sein. Selbst die Aufgliederung des Kopfes nach Werthaltigkeit sei das Resultat einer noch zu erforschenden »Erinnerung«, deshalb habe sich der edle oder edelträchtige Teil sowohl der Erde als auch des Kopfes im oberen Hemisphärenbereich gebildet.

Ein Teil der Forschergruppe wollte diesem Befund bald nicht mehr folgen und sagte, diese Abhängigkeit der beiden Erscheinungen könne nicht sein, da sie sich sonst auch in der zu erkennenden gegenwärtigen und zukünftigen Entwicklung ausdrücken müsste. Dies sei nicht der Fall: Die Erde gehe einem natürlichen Ende zu, dem kontinuierlicher, zufolge der Beschränktheit der Mittel vorläufig noch nicht diagnostizierbarer Verfall vorausgehe. Die im Gehirn sitzende Geistigkeit des Menschen sei aber gemäss dem Befund aufgeklärter Ethnologen seit Millionen von Jahren konstant und zeige weder Fortentwicklung noch Verfall.

Es bildete sich eine Kommission aus den besten Spezialisten, welche die Lösung schliesslich herausarbeitete. Der Grund, dass sich die Geistigkeit konstant erhalte, sei die Zweiteilung des Menschen in Geschlechter: Es sei die Frau,

die sekundär zufällig mehr Geistigkeit erhalten habe als der noch im Mann beobachtbare Urtyp. Zufolge fortwährenden Austausches werde das Ganze dann zur Mitte, das heisst, zur Konstanz, getrieben.

Unter den eingeweihten Forschern war eine einzige Forscherin, eine hoch gebildete, elegante Erscheinung, deren Einmaligkeit sich auch darin ausdrückte, dass sie sowohl intelligent als auch schön war. Diese riefen die Männer ans obere Ende eines weiten Tisches. Sie waren zerknirscht und liessen ihre Köpfe hängen. Der mutigste unter ihnen, einer, der auch als Laienprediger einen Namen hatte, sprach schliesslich und sagte: »Wir neigen unser Haupt in Demut, wissen aber, dass du aus deinem Besserein keine Vorteile ziehst. Im Gegenteil, wir sind gewiss, dass du dieses Besserein eben dadurch krönst, dass du dich uns als Gleiche nährst und dich dem Willen unserer Leiter weiterhin in Bescheidung unterziehst.«

Die Schöne hatte schon während der Rede heftig abgewunken und sagte, die Solidarität mit ihren Geschlechtsgenossinnen gebiete ihr anderes. Sie würde noch am nächsten Morgen eine Kurzfassung des Erkannten in den Frauenzeitschriften und anderen führenden Erzeugnissen abdrucken lassen. Den Frauen gehöre nun nach so langer Unterdrückung die Palme der nächsten Jahrhunderte.

Die Männer beratschlagten in Klausur. Schliesslich boten sie der Widerspenstigen eine Beschäftigung als Modemodell an.

Nun bewegt sich die Forscherin auf den Laufstegen der Welt und führt stets neu entstehende Gewänder und Gewandteile vor. Sie hält sich an das Gelübde zu schweigen. Auch die Befolgung des Schreibverbots fällt ihr leicht: Sie wird täglich von sich in Ritterlichkeit überbietenden edlen und reichen Männern zu erlesenen Dinern und Pferderennen geladen. Selbst ihr

Gewissen plagt sie nicht mehr, sah sie sich doch in ihrer neuen Tätigkeit von ihren Geschlechtsgenossinnen bald so ausgiebig mit Neid und Missgunst traktiert, dass sie sie nicht mehr für würdig halten konnte, schöne Wahrheit zu erfahren.

46.

Allerhand Gesindel nimmt Herrn Darwin mehr und mehr deshalb gerne in Anspruch, weil er dazu verhilft, mit Rohheit und Einfalt zu kokettieren.

DER FAHRENDE ZUG

47.

Auf den fahrenden Zug zu springen ist an der Börse risikoreich. In der Politik bringt es stets Erfolg.

FRAUEN UND MÄNNER

48.

Männer glauben insgeheim, durch Geld dem Tod zu entgehen. Und mehr und mehr Frauen auch.

49.

Reine Liebe spüren wenig Männer und noch weniger Frauen. Wenn Frauen Männern Liebe schwören, stehen sie oft im Sold des erhofften Kindes. Männer sind da anders ...

50.

Die Frau findet am eifersüchtigen Mann wenig, der Mann an der eifersüchtigen Frau aber viel.

51.

Der Mann denkt. Die Frau hat längst gelenkt.

52.

Die Frau liebt den Schafspelz nicht als Geschenk. Obwohl sie weder Wolf noch Wölfin ist, hat sie ihn schon und trägt ihn alle Tage.

53.

Das Herz des alten Mannes zitterte beim Hören von Wörtern wie »Heimat« und »Vaterland«. Der neue Mann hat ersatzweise Wörter wie »Körperlotion«, »Mittelstürmer« und »Speichenfelge«.

54.

Im Zuge ihres Zugangs zur Bildung entdeckten die Frauen auch, dass die grossen Männer der Vergangenheit mehr geweint hatten als die kleinen. Sie wollten ihre Männer gross sehen und beschlossen, sie weinen zu machen. Sie kauften allerhand Böses und führten es in selbst errichteten Saalbauten vor. Da ihnen aber das Geld ausging und sie noch keine Finanzierungsinstrumente und Aktiengesellschaften hatten, sahen sie sich in der Not gezwungen, selber die Bösen zu mimen und so zu verhindern, dass ihre Männer in alte Verstocktheit zurückfielen.

Sie mimen heute noch und die Männer vergiessen reichlich Tränen. Gross sind die Männer noch nicht geworden.

55.

Die den Kenntnissen der Grossmütter enteiltten Frauen laufen emsig in Kurse, in denen die richtige Ziehung von

Kindern, Tieren und Pflanzen gelehrt wird. Wann endlich entdecken sie ihren Lernbedarf in Sachen Ziehung der Männer?

56.

Der kluge Mann wappnet sich gegen die Frau auch dadurch, dass er nicht in erster Linie beachtet, was diese sagt, sondern was sie nicht sagt.

57.

Männer, die ihr Haus lieben, dulden den Hausfreund und halten sich Haustiere.

58.

Auf Frauen der Südhalbkugel schauen die Frauen der Nordhalbkugel nicht nur deshalb mit Verbitterung, weil diese schönere Körper und Bewegungen haben, sondern auch, weil sie vom Schicksal zu Schmarotzerinnen gemacht sind. Die vom Norden haben einen aufreibenden Kampf um die Befreiung ihres Geschlechts geführt: Die vom Süden heimsen nun anstrengungslos die Früchte ein und bewahren trotzdem die Feine und die Süsse ihres Frauseins.

Die Hingerissenheit der Männer vom Norden ist erschöpfend beschrieben. Bünde haben sich gebildet, auch die Philosophie hat ihre Stimme zum Lob erhoben. Ein Professor aus Württemberg, ein kleiner, augenblitzender und schwer verfolgter Greis, wandelte sein ganzes Weltbild: Er wurde aus Freude an allem Althergebrachten Aristoteliker und verfiel nach Interviews mit angebeteten Frauen gar dem Spiritualismus. In seinem Werk standen die Sätze: »Ein lebendes Wesen ist, was sich aus eigenem Trieb in Ort und Zeit bewegt. Die beobachtbaren Wesen sind: die Pflanzen, die niederen

Tiere, die Männer, die höheren Tiere, die niederen Geister, die höheren Geister, die Frauen und Gott.«

Nach solcher Schrift aus führender Feder gaben sich die Nordfrauen der Hoffnung hin, die Südfrauen könnten hochmütig werden und ihre gewonnene Wertschätzung wieder einbüßen. Die Erhobenen fuhren aber fort, sich niedrig zu geben: Sie schmückten ihre Körper weiter mit Hingabe für ihre Männer, sangen ihnen Lobgesänge und schrieben ihnen Gedichte. Sie schauten zu ihnen auf und gehorchten. Dies alles in wohl erwogenem Mass und nach kluger Abwägung.

Die Nordfrauen sahen im Hohn ihre letzte Zuflucht. Sie schickten eine Delegation, welche die Unbekehrten verspotten sollte. Die Begegnung fand im grossen Park eines hochragenden Hotels statt. Dort schmiegten sich nun die Süddelegierten in die Arme ihrer Männer und tanzten mit ihnen, während ihnen die vom Norden Galligen in Wort und Geste zuschleuderten. Die Geschmähten aber hörten nichts in ihrem Vergnügen, sie lächelten nur und lächelten. Sie lächelten so, wie ein Gemälde von Raffael lächelt, wenn ein Stümper wütend vor ihm mit dem Pinsel fuchtelt und ihm schlechte Farbgebung vorwirft.

Da fügten sich die vom Norden in geordnete Reihen und marschierten zum Flughafen. Sie rasteten nicht, sie flogen gleich ab.

59.

Die kluge Frau hört an der Wand, wenn der Mann unter Freunden ist. Der kluge Mann flüchtet weit, wenn die Freundinnen kommen.

60.

Der moderne Mann hat mit der Frau geistig und kulturell

wieder gleichgezogen. Er kennt sämtliche Automarken und Automodelle auswendig und kann so über alles sprechen. Im Verkehr mit der fremdsprachigen Frau ist er auch Künstler: Er beherrscht vielfache Bewegungen von Arm und Hand, mimt seinen Champion und trägt mit grosser Virtuosität Motorengeräusche vor.

61.

Der auf Gesundheit des Körpers und der Seele achtende junge Mann von heute hat entdeckt, dass er das Glück nicht bei der Frau, sondern besser im waghalsigen Sport, beim Sportauto und bei der Markenuhr sucht.

62.

Entgegen allen Aussagen fesselt den Mann an der Frau nicht zuerst der Körper, sondern die Seele.

63.

Der aufs Schafott geführte Freiheitskämpfer durfte in alten Zeiten der Königin noch fluchen. Die neuen Königinnen gewähren diese Gnade nicht mehr.

64.

Die schriftstellerisch tätige Frau will meist alle Menschen gewinnen, der schriftstellerisch tätige Mann oft nur die eine Frau.

65.

Einem lebenserfahrenen Deutschlernenden, der den Unterschied zwischen »züchtigen« und »züchten« erfahren will, erklärt man am besten, das erste hätten früher die Männer getan und das zweite täten heute die Frauen.

66.

Die Frauen haben sich von den Männern in einem gewissen Umfang emanzipiert. Die Männer werden sich von den Frauen nie im Geringsten emanzipieren.

67.

Das Denken der Frauen ist anders als das der Männer: Frauen denken geradeaus, die Männer aber auf alle Seiten.

68.

Die Männer verehren bei den Frauen die Schönheit. Noch mehr aber die Gesundheit.

69.

Wenn der Mann eine Göttin getroffen hat, soll er nach ausgiebiger Anbetung alsbald wieder aus dem Tempel treten. Verweilt er zu lange, so wandelt sich die Göttin zur Sterblichen und vergällt ihm das Glück, das er erst bei ihr empfand.

70.

Herr Freud, der einzig Allerfahrene, soll in seinem Alter seufzend gesagt haben: Wer kennt die Frauen? Heute seufzen die Männer alle, sagen aber mit schwer verbissenem Groll: Wer kennt sie nicht?

71.

Die Frau, die als Zurückgewiesene den Mann verfolgt, verdient Nachsicht. Der Mann, der bei der Frau dasselbe tut, nur Verachtung.

72.

Der in Weichheit und Ignoranz versinkende Mann von heute täte gut daran, erlesene alte Koranhandschriften zu lesen. Dort

steht auch das Gebot: »Peitsche deine Frau beharrlich alle Tage, auch wenn du nicht weisst, warum. Sie weiss, warum.«

73.

Beim Wählen seiner Ehefrau schwankt der Mann, ob er sich seinem eigenen oder dem Geschmack seiner Mutter beugen soll. Für gewöhnlich obsiegt die Mutter.

74.

Sensible Männer vergessen leicht, dass die Frauen Heftigkeit oft nur ablehnen, um sie herauszufordern.

75.

Der Mann überzeugt die Frau durch Sprechen, die Frau den Mann durch Schauen.

76.

Den hässlichen Mann befällt beim Anblick der schönen Frau das Gefühl, unwert zu sein. Er sucht Ausgleich und schafft die Werke der Kunst, des Denkens und der Technik.

77.

Dem Mann verzeiht der Mann keine Sünden. Der Frau verzeiht er alle ausser dem Älterwerden.

78.

Männer haben in aller Zeit viel Erhabenes geredet: über die idealen Ideen, die Himmel, die Schönheit der Entsagung und des Rausches. Eigentlich redeten sie stets nur über eines: über ihre Liebe zu den Frauen.

79.

Frauen sind naturhaft, bekämpfen ihre Naturhaftigkeit aber

mit Erfolg. Deshalb sieht man sie nicht selten am Arm älterer und hässlicherer Männer.

80.

Der dem Untergang geweihte Mann erhielt in alten Zeiten einen letzten Trunk. Heute schaltet die zur Exekution entschlossene Frau die Stereoanlage ein.

81.

Die Archäologie fand letzthin eine alte Bibelhandschrift, in der zusätzlich die Worte standen: »Vom Weib erst wird der Mann zum rechten Mann, und das Weib wäre recht nicht, wenn es den Mann nicht hätte.« Schwer bewaffnete Frauen haben das Kostbare am ersten Tag aus dem Museum geraubt und dem Feuer anheim gegeben.

82.

Goethes Werther hat sich noch wegen der Unerreichbarkeit der Frau in den Tod gestürzt. Heute könnte manchen der Drang überkommen, dies wegen der Erreichbarkeit zu tun.

83.

Im Krieg der Geschlechter werfen die Frauen alles an die vorderste Front. Dafür müssen sie das Hinterland mehr und mehr den Feen, den Elfen und den Wildkatzen überlassen.

84.

Männer schauen schöne Frauen mit Inbrunst an. Wären nur einige Frauen das, was Männer bei diesem Schauen sehen, müsste das Jenseits überflüssig sein und der Himmel wäre schon auf Erden.

85.

Frauen sind Männern auch deshalb überlegen, weil sie weniger träumen.

86.

Männer sieht man mit Söhnen oft in der Weise balgen und ringen, dass sie die Verlierer mimen. Sie treiben die Söhne so spielend voran und über sich hinaus. Frauen – vorab die der ersten Welt – haben solches verlernt, im Umgang nicht nur mit ihren Söhnen, sondern auch mit ihren Gatten. Und dann sehen sie verwundert und verzweifelt, dass die Männer in nichts jene Sieger werden, die sie sich heimlich zum Verehren wünschen.

87.

Die Frauen, die starken und übervielen, muss der Mann ein langes Leben lang aushalten. Die Kraft wird ihm aus den wenigen, denen er an flüchtigen Tagen in Liebe begegnet.

88.

Alte Männer huldigen beim Verehren junger Frauen ihrer Sehnsucht nach dem todfreien Leben. Frauen sind auch deshalb stärker und gesünder als Männer, weil sie von Natur aus den Schmerz solchen Huldigens nicht aushalten müssen.

89.

Ein berühmter Sprachprofessor wollte seinerzeit herausfinden, wann »nein« bei der Frau »ja« heisst und wann ausnahmsweise »nein«. Er schrieb 45 dicke Bände und brach dann tot zusammen. Als seine Kollegen den Nachlass durchforsteten, stellten sie fest, dass er noch nicht einmal das Vorwort beendet hatte.

90.

Im Tierreich gibt es Frauchen, die ihre Männchen mit den Augen zur Starre bannen und nach schöner Begegnung verschlingen. Es ist zoologisch nicht geklärt, ob die Frauchen von den Frauen oder die Frauen von den Frauchen gelernt haben.

91.

Männer, die lange denken, werden schöner. Frauen hässlicher.

92.

Männer weinen bei Frauen. Frauen machen es sich weniger leicht: Sie erklären lange, warum sie weinen möchten und warum sie zurzeit nicht können.

93.

Frauen sind klüger als Männer. Anders als diese wussten sie es alle Zeit mit Geschick zu verhindern, zum Töten und Getötetwerden missbraucht zu werden.

94.

Männer, die in Banken und verwandten Instituten tätig sind, denken nie über Sinn und Zweck ihres Tuns nach. Dies liegt am Einfluss der Frauen. Frauen wollen nämlich, dass die Männer ihre Karriereziele erreichen und schaffen hierfür in allem weise die Voraussetzungen.

95.

Frauen leben die Liebe, Männer erleben sie oft nur.

96.

Die Missionare haben auch gepredigt, dass man sich bei der

Liebe mässigen soll. Sie freuen sich, dass ihnen viele emanzipierte Frauen so gut zugehört haben.

97.

Wundergläubige Männer pilgerten einst an heilige Stätten. Heute pilgern sie aufs Standesamt.

98.

Männer sollten mehr über Hören und Sprechen lernen. Wenn Frauen sprechen wollen, hören sie nicht, und wenn Frauen hören wollen, sprechen sie nicht.

99.

Die amerikanische Psychologie hat letzthin erkannt, dass Frauen in Liebesgesprächen mehr lügen als Männer und weniger emotionalisiert sind. Ob sie lügen, weil sie gelassen sind, oder ob sie gelassen sind, weil sie lügen, wird noch untersucht.

100.

Nicht der Vater ist das Leitbild der Tochter, sondern der durch die Mutter gezüchtete Mann.

101.

Würde Gott nur ein Geschlecht auf Erden lassen, so hätten die Frauen ein besseres Los. Sie würden sich bald vertilgen. Die Männer würden einsam denken, Vollkommenheit suchen und einen langsamen Tod in Schmerzen sterben.

VOM ANDEREN FÜHLEN

102.

Die Hirnforscher lehren uns, dass wichtige Nervenstränge beim Homosexuellen gerade und geordnet verlaufen. Beim Heterosexuellen sind sie nach vorn gekrümmt, beim Pädophilen nach hinten.

103.

Wir wollen gerne hassen. Einstmals warf man uns die Hexen zum Hassen vor, später die Homosexuellen, heute die Päderasten. Und um unsere Gesundheit zu erhalten, bisßen und beissen wir beherzt zu.

104.

Päderasten schaden und gehören weggesperrt. Wieso werden sie von den vereinigten Demokraten aber in Gefängnisse geschlossen und nicht dorthin, wo sie hingehören – in Pflegeanstalten oder auf verlassene Bauernhöfe?

105.

Der Mensch hat eine Neigung, sich über denjenigen zu erheben, der ihn aufgehoben hat. Dies sieht man manchmal in heutigen Städten bei Schwulen und Lesben.

106.

Früher war der am meisten verhasste Verbrecher der Wehrlose mordende Wegelagerer: Ihm wurde unter den Entzückensschreien des Pöbels der Kopf abgehackt. Der Wegelagerer ist heute vom Päderasten abgelöst, der Pöbel ist aber nach wie vor derselbe.

107.

Viele fühlen in ihren Körpern Rausch, wenn sie in grosser Menschenmenge sind. Dieselben freuen sich auch in ihren Seelen, wenn sie sich in punkto Geschmack und Vorlieben mit möglichst allen gleich wissen. Verzückung überkommt sie, wenn sie die Andersseienden noch ausstossen und demütigen können. Erst so vergewissern sie sich doch, dass sie schön und richtig sind.

DIE GEBURTENRATE

108.

Wenn Dichter früher originell sein wollten, vermieden sie beim Schreiben über das Werden und Vergehen des Menschen Wörter wie »Morgenröte« und »Abendschein«. Heute kämpfen sie mit Ausdrücken wie »Geburtenrate« und »Sterberate«.

GELEGENHEITSGEDICHT

109.

Komm nicht mehr
Und lass mich nicht sehn
Wenn der sanfte Schmelz Deiner Züge schwindet

Die tosende Stadt
Speit späte Erinnerung auf Gärten und Meer
Störe sie nicht im trunkenen Vergessen

Das Zimmer liegt still
Wo Du mir süßes Siegen und Erliegen gönntest
Schöne die Dämmerung die in steigender Nacht sich verzehrt

Komm nicht mehr
Und lass mich nicht sehn
Wenn der sanfte Schmelz Deiner Züge schwindet

GERHARD SCHRÖDER

109.

Bei wenig bedeutenden Staatsmännern, wie sie der jetzige und der vorgängige deutsche Bundeskanzler sind, kann man sich ersatzweise über Persönliches auslassen, zum Beispiel über charakterliche Eigenschaften. In punkto Eitelkeit fällt zum Beispiel auf, dass Herr Schröder die seinige freimütig in mannigfacher Weise bekennt, während Herr Kohl grollen würde, wenn man sie ihm unterstellte. Natürlich zeigt sich darin zum einen eine grundsätzliche Unterschiedlichkeit der beiden Charaktere. Zum andern drängt sich allerdings auch die Vermutung auf, dass Herrn Schröder das Bekennen deshalb leicht fällt, weil er sich im guten und damit sympathischen Durchschnitt seiner Mitmenschen weiss, während bei Herrn Kohl die Eitelkeit alles Mass sprengt und damit so etwas wie Beschämung nach sich zieht.

GRETCHEN AM SPINNRAD

110.

Um vielfachen Verdacht gar nicht aufkommen zu lassen,

spricht die emanzipierte Frau gerne und viel von ihrer Leidenschaft und nennt das Streben nach dem begehrten Mann ihr Höchstes. Im Konkreten schreckt sie allerdings zurück und diffamiert zum Beispiel Goethes Schilderung von Gretchens verbrennender Sinnlichkeit als Männerphantasie.

Dürfen wir hoffen, dass sich die Emanzipierte nächstens emanzipiert?

HITLER

III.

Darf man Hitler, der Schlechtes gedacht und Böses getan hat, mit »Herr« ansprechen? Man sage ja und sei es nur deshalb, weil man sonst allgemein unhöflich sein und den schönen Titel gar vielen verweigern müsste. Vor allem denen, die gegen Herrn Hitler weder etwas gedacht noch etwas getan haben und vor denen er im Vergleich noch Würde zu gewinnen droht.

VON DER HÖFLICHKEIT

II2.

Die Ehrlichen sind oft unhöflich. Die wahren Unhöflichen sind aber die Unehrllichen.

II3.

Die Menschen haben sich die Höflichkeit erfunden, weil sie ehren wollten, wo sie nicht lieben konnten. Die seichten Prediger haben uns gesagt, wir könnten überall lieben. Deshalb ist die Höflichkeit am Schwinden.

DAS JÜNGSTE GERICHT

114.

Jene, die sich für Denkende halten, können Atheisten, Gläubige, Agnostiker und einiges andere sein. Gäbe es ein letztes Gericht für sie, so würde der hohe Richter nach dem Verhalten richten, das sie im Leben gezeigt haben. Würdig, ins Paradies einzutreten, wäre der, welcher im Streit der Meinungen mit seinem Gegner heftig und leidenschaftlich gewesen wäre, ausserhalb des Disputs dafür umso respekt- und liebevoller. Alle andern, an denen der Richter dies beides kombiniert nicht gesehen hätte, würden links und rechts nochmals zur Erde abtreten, dies unter zu leistendem Versprechen, viel Denken zu lassen und für die Mitmenschen etwas Nützliches zu tun.

DIE JURISTEN

115.

Man sagt von den Priestern, sie schüfen Geheimnisse, um Macht über ihre Gläubigen zu gewinnen. Die gelehrigsten Schüler der Priester sind heute die Juristen.

VON DER KEUSCHHEIT

116.

Manche jungen Männer verlachen die Jungfrauen. Die Jungfrau wollen sie sich aber partout nicht nehmen lassen.

117.

Im Zölibat kämpfen die letzten Männer mit dem Rücken zur

Wand. Die neuen starken Amazonen werden auch dieses Bollwerk bald einreissen.

118.

Grössere Knaben jeder Ausprägung dürfen schon längst keine Jungfrauen mehr sein. Nur hässlichen Mädchen gesteht man das vereinzelt noch zu.

DIE KIRCHEN

119.

Man sagt, die Lebensversicherung sei eine Erfindung des 20. Jahrhunderts. Die Kirche kennt sie aber schon seit zwanzig Jahrhunderten.

120.

In punkto Ökumene ist die evangelische Kirche der katholischen überlegen. In punkto Ökonomie sind sie beide gleichauf.

121.

Toleranz und vertiefter Respekt vor den Unterschieden ist neulich auch in die Herzen der Schweizer Katholiken gezogen. Die Herzen schrien Ach und Weh, als sie unter einem altmodischen Fürsten litten. Nun ist der Fürst bei den andern, und die Herzen haben Ruhe. »Da wir sehen«, sagen sie, »dass der altmodische jetzt bei den anderen ist, kann es nur so sein, dass diese andern ihrerseits altmodisch sind. Danken wir also unserem Herrn, dass er uns befriedet und so gemacht hat, wie wir sind.«

KURZREZEPTE

122.

Es gibt sichere Kurzrezepte nicht nur für Köchinnen und Patienten, sondern auch für bessere Eltern. Will man prüfen, ob der Heranwachsende in der Musik zu Höherem bestimmt ist, so mixe man eine Mixtur aus Schubert. Man nehme die 8. Symphonie, ein paar Lieder, das Quintett in C-Dur, die Wandererfantasia und die Impromptus. Es seien die Werke von einer kultivierten Person mit Herz zu erklären und sie seien immerfort von neuem abzuspielen. Sitzt der Hoffnungsträger am ersten Tag nicht still, so sei er mit dem Versprechen auf Belohnung in die Bank zu zwingen. Bleibt er am zweiten Tag still und am dritten Tag stiller, so freue man sich. Verlangt er ein Taschentuch, so freue man sich dreifach.

Ist weder Stillsitzen noch Taschentuch zu erkennen, so lobe man dem Zögling das Computerhandwerk, die Physik oder das Turnen. Man begehe nicht das Verbrechen, ihn fürderhin mit Musikinstrumenten zu traktieren.

LEGISLATIO

123.

Wer Beliebige überrascht und unter Gefahr für sein Leben mordet, sei im Leben zu halten. Wer aber Beliebige in geschütztem Versteck hinhält und feige hinmordet, der soll nicht einen, sondern tausend Tode sterben.

124.

Wer aus Lust die Frau mordet, macht sich zum niedrigsten

der Menschen. Wer aber das Kind mordet, macht sich niedriger als das niedrigste Tier.

DIE LEICHTEN MÄDCHEN

125.

Braune und schwarze Mädchen sitzen in purpurnen Zimmern und warten, dass sie die Wünsche tyranneigequälter weisser Männer erfüllen. Es ist der Journalisten erste Pflicht, über sie zu schreiben und zu sagen, wie elend sie sind.

Einige schreiben, es gebe auch nicht ganz Unglückliche. Sie haben die Rache der bleichen Gattinnen zu fürchten, die sich stets und überall vergewissern wollen, dass sie einzig sind.

Da wollte einer gar schreiben, einige der Mädchen lebten unbesorgt und zufrieden. Er appellierte an den Chef, wollte dessen Liebe für Wahrhaftigkeit in Anspruch nehmen. Dieser befahl, es solle ersatzweise über den königlichen Karl und dessen Prinzessinnen geschrieben werden, die gestorbene und die verdorrende. Und siehe, die weissen Frauen vergassen ob gewaltiger Kunde ihre farbigen Konkurrentinnen und waren's zufrieden.

DER LEISTUNGSSPORT

126.

Im modernen Massensport, zumal im Fussball, hat der Mensch Elementares sublimiert: den Drang zu töten und den Drang, es selber zu tun. Geben wir dem Sport also mehr und mehr Ehre, auf dass alte Übel nicht wieder ausbrechen.

VON DER LIEBE

127.

Wo Liebe nicht ist, wird sie nimmer.

128.

Lexikographen finden für das Wort Liebe bis zu fünfundzwanzig unterschiedliche Bedeutungen. Sie ordnen sie nach dem moralischen Wert und setzen weit oben die Liebe, die man zu Gott hat, anschliessend die Liebe zu den Mitmenschen. Die Liebe, die sich Paare in Pornofilmen zufügen, rangiert sehr tief. Und doch ist alles dasselbe.

129.

Ein wichtiger Mann sagte: Ich denke, also bin ich. Sagen wir nicht mit mehr Recht: Ich liebe, also bin ich?

Ein Wesen kann man sich als nichtdenkendes vorstellen, als nichtliebendes nicht. Auch alle Tiere und selbst die Pflanzen lieben.

130.

Zur gewöhnlichen Liebe gehören zwei, zur höheren nur einer.

131.

Aus dem Leid wird mehr Liebe als aus der Freude.

132.

Kein Wort ist so schillernd und unklar wie »Liebe« und keines so klar wie »Hass«. Das gibt uns die Hoffnung, dass sich der Mensch retten wird.

133.

»Schenkende Liebe« sollten nicht einmal die Rhythmus suchenden Verseschmiede sagen dürfen. Es ist der einfältigste der Pleonasmen.

DIE LIEBE ZUM TIER

134.

Die Liebe zum Tier ist beim Kind heilig, beim Erwachsenen wird sie leicht unanständig. Verschonen wir unsere Psychiater damit, den Tierliebhabern den Spiegel vorhalten zu müssen. Sie sterben uns vor Gram sonst alle weg.

DIE LIECHTENSTEINER

135.

Einige Liechtensteiner haben ihre Heimat in kurzer Zeit aus kargem Bauernland zu höchster Blüte getrieben. Sie sprechen ungern über das Wie und Wann, auch ungern über das Woher und Wohin. Bei solchem Diskurs müssten ihre Tugenden und ihre Talente allzu unbescheiden aufglänzen. Das stünde der Christlichkeit entgegen.

136.

Die dem Leichtereren verpflichtete Rechtschreibreformkommission schlug vor, das Wort Liechtenstein künftig ohne e nach i schreiben zu lassen und so auch die freundliche Assoziationen weckende Kurzaussprache der Erstsilbe zu fördern. Ein sehr gelehrter Linguist erklärte dann, dies gehe angesichts des Wortursprungs nicht an: Die alte hinduisti-

sche Philosophie weise auf, dass der Begriff »Sinn, Gemüt« seinerzeit im Bild des Steins versinnbildlicht gewesen sei und »Liecht« komme nicht vom Glänzenden, sondern sei die Altform von »leicht«. Damit stürzte er die Kommission in einen Konflikt, und sie belies es bei der angestammten Schreibweise. Da Liechtenstein bereits der Europäischen Union angehörte, machte die Kommission eine Ausnahme beim Transparenzgebot und veröffentlichte das Forschungsergebnis nicht.

LUTHER

137.

Luther hat den Kehricht aus dem schönen Eimer geschüttet. Den verschimmelten Schutzbeutel hat er allerdings drin gelassen.

MARTIN WALSER

138.

Früher mussten undemokratisch Regierende die Zensoren unter Mühen suchen und mit Geld bezahlen. Die Demokratie hat ihre Überlegenheit auch darin erwiesen, dass sie, indem sie jedermann Bedeutung einzureden wusste, Zensoren in unendlicher Zahl schuf. Diese arbeiten völlig unentgeltlich. Wenn der zu Zensierende bedeutend genug ist, werden sie gar gerne zu Zahlern von Tribut.

MATHIAS RICHLING

139.

Kabarettisten sind charakterlich nicht notwendigerweise gefestigt. Man spende deshalb Herrn Richling nicht zu viel des Lobes. In allen Künsten machten zu reichliche Bravorufe nämlich grosse Talente stets faul und unfruchtbar.

DIE MODERNE

140.

Die La Fontaines und La Rochefoucaulds haben die Menschen in bester Absicht ins Bad der Jauche gestossen. Wenn man sieht, wie unsere Generation die Jauche liebt und in ihr teilnahmslos ersäuft, weiss man nicht, ob man die Erleuchter loben oder verdammen soll.

DIE MODERNE KUNST

141.

Im Überblick sieht man, dass die alten Dichter die Beschränktheit ihrer Mittel zu Unrecht beklagt haben. Nur diese Beschränktheit erlaubt es den Erben nämlich, nicht dem Los der Musikanten und Maler zu verfallen, sondern von den Menschen verstanden zu werden.

DIE MODERNE WERBUNG

142.

Alle haben die Prinzipien der modernen Werbung verinnerlicht. Pfarrer und Schulmeister aller Art im Besondern, wenn sie ihren Zöglingen durch allerhand Annehmlichkeit und Spass zu gefallen trachten. Bald werden die Zöglinge nichts mehr hören wollen und sich Spannendem zuwenden. Die Lehrenden werden bis dahin auch vergessen haben, was sie eigentlich lehren wollten.

MORALIA

143.

Dies ist zu wünschen: dass der Mensch sowohl denkt als auch tut.

Wer nur tut, ist meist von seiner Natur her zum Denken unfähig. Er hat Nutzen und Würde. Wer denkt und nicht tut, ist ein Parasit. Er sollte unablässig gepeitscht werden. Es ist nämlich noch besser, er tut gezwungen als gar nicht.

DIE MORALISTEN

144.

Die Moralisten geben vor, sich weniger Lasterhafte und Faule zu wünschen. Manchmal zögern sie und mässigen sich: aus Furcht, sie könnten Erfolg haben und überflüssig werden.

MOZART

145.

Oft sehen wir so viel Schmutz, dass wir am Glauben an das Reine verzweifeln könnten. Mozart hilft uns dann zurück.

DIE NATIONALSOZIALISTEN

146.

Bedrückend viele sind auch heute Nationalsozialisten. Nur die verschobene Stunde ihrer Geburt hat verhindert, dass man ihre Hände blutverschmiert sieht.

DIE NATURBURSCHEN

147.

Erebt Kultur zeichnet sich auch in den Gesichtern derer, die wenig oder nicht an der Kultur teilnehmen. Viele nordamerikanische Jungmänner unserer Zeit haben allerdings solche Zeichen völlig abgestreift und stehen wieder unanfechtbar und gesund als reine Natur.

DER NEOLIBERALISMUS

148.

Es gibt Zeichen dafür, dass der Neoliberalismus nicht wie der Kommunismus scheitern wird. Beim Kommunismus waren die frühen Träger gescheit und die Gegner dumm. Beim Neoliberalismus sind beide Teile dumm.

BEETHOVENS NEUNTE

149.

Herr Schiller hätte Herrn Beethoven schon deshalb applaudiert, weil er es nicht über sich gebracht hätte, das Anerkennung gebietende Antlitz zu ermatten. Ob das Herz mitapplaudiert hätte, ist ungewiss.

Wieso muss dieser 4. Satz mit so viel Pomp und Getöse daherkommen? Ihr Erzeuger kann doch, wie alles, das Leise und weiss, dass es schöner und weiter wirkt als der Lärm.

Aber vielleicht hat Herr Beethoven ja grossen Weitblick gehabt und die übervielen effekt- und selbstverliebten Philister gesehen, die sich heute an seiner Musik zu erfreuen behaupten. Da wollte er nicht verzichten und brachte der Eitelkeit die Opfer.

NIETZSCHE

150.

Herr Nietzsche war wertvoll und wollte im Noch-Wertvoller-Werden Seligkeit erreichen. Die Heutigen sind wertlos: Sie suchen Seligkeit im Noch-Wertloser-Werden – und finden sie gar.

151.

Herr Nietzsche erscheint uns wie einer, der stromaufwärts rudert und der seinen Acker nicht im Delta, sondern in der Eiswüste bestellen will. Wir können den Finger nicht von der Stirn nehmen, wenn wir, abwärts rudern, seinen Kahn kreuzen.

Manchmal beschleicht den einen oder anderen von uns für den Narren eine seltsame Bewunderung. Warum nur?

152.

Herr Nietzsche wollte mit all seiner Seele den Aufstieg, deshalb weist er immer und immer wieder auf die Dekadenz. Wo diese nicht ist, muss er sie ersinnen.

153.

Oft erklärt man Dinge besser, wenn man nicht sagt, wie sie sind, sondern wie sie nicht sind. Wollte man einen Kerngedanken von Herrn Nietzsche unter dieser Vorgabe erklären, dann könnte man einen Aphorismus seines Zeitgenossen James Matthew Barrie zitieren: »The secret of happiness is not in doing what one likes, but in liking what one does.«

154.

Die Vorschläge sowohl des Herrn Marx als auch des Herrn Nietzsche wären ja vornehmer und erhebender als die des Bergpredigers. Nur hat der erste jedes Personal verloren und der zweite schon gar nicht anwerben können, sodass wir ärgerlicherweise auf den letzteren zurückgeworfen sind. Wohl auf alle Zeiten.

155.

Anders als andere Denker kann man Herrn Nietzsche nicht nur mit dem Geist, sondern auch mit dem Herzen lieben. Voraussetzung für dieses Lieben ist allerdings, dass man ihm weniger zuhört und mehr zuschaut.

156.

Herr Nietzsche muss gewusst haben, dass ihn die meisten

nicht verstehen konnten und dass die wenigen, die ihn verstanden, vorgeben mussten, es auch nicht zu vermögen. Darin, dass er seine Thesen trotzdem wieder und wieder bis zur Erschöpfung plakatiert, liegt seine Grösse auch. Diese Grösse offenbart sich heute noch drängender vor dem Hintergrund jener frostigen und geistlosen Buchhalterei, die letzthin in allen Gebieten des Lebens wie eine schlingende Krake ihre Tentakel um uns gelegt hat.

157.

Herr Nietzsche hat auch Menschen und ganze Volksgruppen »dekadent« genannt. Dieses Wort ist aus unserer vom Demokratismus geprägten Gegenwart strikt zu verbannen. Man hat lieb und höflich zu sein.

158.

Christen sind jämmerlich, wenn sie Herrn Nietzsche zürnen, dass er Gott für tot erklärt. Sie müssten dem Verkünder schlechter Nachrichten kurz ein Ohr leihen und sich Gott tatsächlich allmächtig vorstellen: so allmächtig, dass er sie nicht nur verwerfen kann, sondern unbesehen verwerfen wird. Wenn sie ernsthaft denkend sich auf solches einliessen, wüssten sie zu ihrem Nutzen, was ihr Glaube wert ist.

O SANCTA SIMPLICITAS

159.

Der wahre Dichter ist auch daran kenntlich, dass er ein einziges Bild braucht, wo der Pedant auf tausend Seiten erklärt. Wenn uns die Historiker nichts anderes beweisen, wollen wir glauben, dass die Dramatisierung des dem Mord ge-

weihten Heiligen der Einfall eines Einzelnen war. Wir hätten so einen der genialsten Dichter vor uns.

OSAMA BIN LADEN

160.

Leise fühlen wir auch heute noch, was diesen Mann wohl treibt. Einige erkennen, dass wir vor Zeiten alle Osamas gewesen wären und dass wir nur leben, weil die frühere Welt die Mittel für unsere Vernichtung noch nicht bereitet hatte.

Verdanken wir es den Kants und Voltaires oder nur unseren verflachten Herzen, dass wir nun gefeit sind und triumphieren können?

DIE PIANISTEN

161.

Gecken sind widerlich. Klassische Pianisten dürfen aber Gecken sein, weil sie gemäss Erfahrung auch als solche Schönes von sich geben.

DIE POLITIKER

162.

Das Volk hat die Politiker, damit es nicht denken muss.

163.

Das Volk misshandelt seine Politiker nie so sehr, wie wenn es von ihnen die Besserung der Welt erwartet.

164.

Das Volk hat in Glücksmomenten Genie, meist ist es lethargisch und faul. Die Politiker ermannen sich bisweilen dazu, es dadurch zu strafen, dass sie es ausbeuten.

165.

Die Politiker müssten ihre Jobs verlieren, wenn es im Volk ein paar mehr gäbe, die gut denken und gut tun.

166.

Wenn sie selber kraftlos sind und nichts wirken, verträsten sich die Eltern auf ihre Kinder und die Bürger auf ihre Politiker.

167.

Wer wenig oder nichts zu sagen hat, macht viele und lange Worte. Das lernen wir beim Hören der Politiker.

168.

Herrn Friedrich Schiller würde es schlecht gefallen, wenn man die Demokratie ein notwendiges Übel nannte. Er würde Verständnis gewinnen, wenn man ihm die heutigen Politiker zeigte.

DIE PSYCHIATER

169.

Es ist ein Märchen, dass Friseure schlecht frisiert sind. Das Märchen verdankt seinen Ursprung dem Anblick der Psychiater.

VOM RASSISMUS

170.

Aus Furcht vor Rückfall behandeln die Deutschen ausgewählte Juden mit grosser Nachsicht. Wann werden sie ihre Lessings, Goethes und Schillers endlich lesen können und sich ausreichend gewappnet fühlen, um Verlogenheit abzustreifen?

171.

Der heute grassierenden, um ihrer selbst willen geübten Toleranz und Freundlichkeit sollte man widerstehen. Sie war vor kurzem noch die Patin von Auschwitz.

172.

Irgendeinmal haben die weissen Männer damit begonnen, schwarze Frauen zu verehren, dies auch mit dem Ziel, den weissen wahre Weiblichkeit vorzuführen. Die Frauen haben Erziehung abgelehnt. Zur Rache huldigen sie schwarzen Männern und hänseln die weissen ob des Verlusts ihrer Männlichkeit.

173.

Wer die Rechtsradikalen mit Gewalt beseitigen will, würde den ersten Kniefall machen, wenn ein neuer Hitler käme.

DIE RECHTSCHREIBREFORM

174.

Gegen die Rechtschreibreform kann man mit ähnlichen Argumenten zu Felde ziehen wie gegen die Euthanasie. Daraus, dass man dies nicht nachhaltig getan hat, kann man schliessen,

dass den Menschen wenig Tugend zugetraut wird. Bei Wichtigem fürchtet man, der Mensch könnte gleichgültig und faul werden, bei Belanglosem traut man ihm jede Disziplin zu.

175.

Viele Sprachwissenschaftler verlieren sich mehr und mehr in Bedeutungslosem. Wenn sie studiert und gelernt hätten, wie Sprache ist, hätten sie die Rechtschreibreform verhindert.

176.

Auch die einzig sinnvolle, nämlich eine tiefgreifende, umfassende und zu ihrer Durchsetzung mit Sanktionsandrohung versehene Reform hätte zumindest eine der Regeln der Demokratie verletzt, nämlich den Minderheitenschutz. Zwei oder drei Generationen hätten unter der Fuchtel der Staatsanwälte riesige Opfer gebracht und ihre geistigen Heimstätten demoliert gesehen. Zwei- oder dreihundert Generationen hätten daraufhin etwas mehr Bequemlichkeit genossen, sich allerdings ersatzweise erweiterte Betätigungsfelder für ihre Hirne schaffen müssen. Das Schachspiel wäre eines gewesen, hätte aber angesichts sich häufender Staatsinvestitionen für gut duftende und ständig in neue Mode zu kleidende Pferde und Bauern kaum Zukunft gehabt.

DIE RELATIVITÄTSTHEORIE

177.

An einem Wintermorgen trafen sich ein Agnostiker und ein Physiker. Der Physiker sagte verdrossen: Sie haben es gut, Sie bleiben stets unverbindlich in der bequemen Mitte. So kommt man nicht weiter. Wir Physiker sind nun im Begriff,

die Relativitätstheorie zu verarbeiten: wir wissen nun noch vieles mehr, was ...

Der Agnostiker unterbrach mit gekniffenen Lidern und fragte: Könnten Sie sich theoretisch einen winzigen Kollegen denken, einen denkfähigen Physiker in Grösse und Form eines Atomkerns?

Der Physiker hatte gelernt, dass von ihm spekulative Phantasie gefordert sei. Er bejahte deshalb.

Da fuhr der Agnostiker mit triumphierendem Gestus fort: Können Sie denn zusichern, dass der kleine Kügelchen-Physiker alles gleichartig sähe wie Sie: Ihre Person Gross-Physiker, den Geist und die Seele dieses Gross-Physikers mit all ihren Windungen und Geheimnissen und das ganze Universum? Würde das Kügelchen die gleichen Bücher schreiben wie Sie und Ihresgleichen?

Der Physiker lachte nervös auf und blickte verschämt zu Boden. Dann zwang er seine Augen hoch und liess seinen Blick forschend auf dem Agnostiker auf- und abirren.

Des Agnostikers Empörung aber steigerte sich. Er setzte erneut an: Ist es denkbar, rief er, dass es ausser dem teilbekannten auch noch andere Universen gibt, ja kann man ausschliessen, rein theoretisch betrachtet, natürlich, dass es letztlich ebenso viele oder gar mehr Universen gibt als Sterne im teilbekannten? Unendliche Milliarden also?

Der Physiker fürchtete eine Falle. Er hatte von neuen Spekulationen gehört und sagte beherzt: Nein, ausschliessen kann man es nicht.

Der Agnostiker lauerte: Nun denn, wenn es eine Fast-Unendlichkeit von Universen gäbe, dann könnte das teilbekannte ja eigentlich wieder etwas Kleines und gar Unbedeutendes sein. Vielleicht das Stück eines Zehennagels, das einem universenweiten Riesen-Physiker bei der Toilette abgebrochen

ist. Würde dieser Riesen-Physiker, der als ein von unvorstellbarer Form und Beschaffenheit Seiender zu denken wäre, den ich aber zu Ihrer Ehre Ihren Kollegen nennen will, unser teilbekanntes Universum so beschreiben wie Sie? Sähe er in Ihre Seele und in die Seele Ihres kleinkugelligen Kollegen? Könnte er mit beiden Theorien besprechen, sofern die Verlage einschlägige Wörterbücher schon gedruckt hätten?

Der Physiker seufzte einen tiefen Seufzer. Aus dem Nebel tauchte ein Wagen, einer aus der städtischen Nervenklinik. Den wollte er herbeirufen, doch senkte sich sein schon halb gehobener Arm als gleich wieder. Er wollte höflich sein: Er dachte, er könnte noch am Abend seine Pflicht tun.

Eine peinliche Stille folgte. Dann wandten sich der Agnostiker und der Physiker wie aus gleichempfangenem Impuls jäh wieder einander zu. Beide lüfteten den Hut und stammelten Entschuldigendes. Sie verneigten sich und liefen auseinander.

ÜBER DIE SEELE

178.

Herr Plato hat die Seele in lichte Höhen gehoben, die Bauer der Kirche haben es ihm nachgetan. Heute ist die Seele wieder eine Dependenz des Körpers. Wir sollen sie deshalb nicht weniger pflegen.

DIE SPIESSER

179.

Der Verbrecher ist mehr zu achten als der Spiesser. Der Verbrecher tut zwar das Verkehrte, der Spiesser aber gar nichts.

180.

Spiesser ärgern sich oft über die Pornographie. Es gibt aber nur eine Pornographie, und für die geben sie selber die Darsteller ab.

181.

Um sanft zu ruhen, verurteilen die vereinigten Spiesser alles, was nicht dem diktierten Wohlverhalten und der gebotenen Höflichkeit entspricht. Der Ausschreitende wird ausgepiffen und verdammt. Hat er allerdings neben Geist auch Stärke und Beharrlichkeit, so kann er durchaus zum Bewunderten werden. Die Spiesser sind nämlich nicht so dumpf, dass sie sich ihrer Dumpfheit nicht insgeheim schämten. Sie können dem, der es im Gegensatz zu ihnen gewagt und geschafft hat, Anerkennung unmöglich versagen.

DIE SPRACHE

182.

Die Sprache ist launenhaft und unzuverlässig wie die Katze. Sie schmeichelt schnurrend und liebkosend um das Bein, dann kratzt sie unversehens mit gehärteter Pfote und faucht. Wenn man sie tagsüber zum Fangen von Mäusen brauchte, streunt sie auf dem Feld des Nachbarn. Nachts dann, wenn man verdiente Ruhe sucht, schleicht sie sich ins Bett und quält mit allerlei Gaukeln und Tändeln.

DIE SCHANDE DER MÄNNER

183.

Nun hat die Wissenschaft ein Serum entdeckt, das Glieder im Nu unter unsäglichen Schmerzen verdorren lässt. Richter werden zu verpflichten sein, dieses in die Arme der Frauenschläger und in die Weichteile der Schänder zu spritzen.

184.

Der Mann, der einer Frau aus heftiger Gefühlsbewegung einen Schlag versetzt, leidet weit mehr als die Frau. Seine Hand schmerzt ihn viele Nächte.

Der Mann, der immer wieder schlägt, sollte von Amtes wegen einen Bruststern bekommen und einschlägig angesprochen werden müssen. Es böte sich zum Beispiel »Schänder« an, ein Wort, das in unserer auf liebe Freundlichkeit bedachten Zeit verdrängt ist. »Herr Schänder Müller« und »Herr Schänder Meier«, immer und immer wieder, auf dem Fussballfeld, in der Strassenbahn und im Büro! Das müsste doch Wirkung tun.

185.

Die Vergewaltiger tun den Männern Schlimmeres als den Frauen. Sie rauben ihnen nämlich das bisschen Stolz, das sie zum Aufrechtgehen dringlich bräuchten.

SCHILLER

186.

Wären wir die Alten, wir könnten noch zu dir hinauf. Da wir aber in der Leichenasche von Auschwitz waten, wollen wir lieber Aesopsche Füchse sein. Nur zum Schein hüpfen

wir noch, wohl wissend, dass das Knietiefe Sprünge hindert.
Und so sagen wir dir bald: »Du bist uns nichts wert.«

DIE SCHWEIZER

187.

Es gibt die grossen und die kleinen Magistraten. Warum sind die kleinen patriotischer als die grossen? Die grossen haben Freiheit und dürfen davon träumen, das Land mit Neuem zu beschenken. Den kleinen bleibt solche Aussicht verwehrt, sie bewirken nichts oder Schlechtes und schämen sich insgeheim, dass sie trotzdem auf geschützter Wiese nach Belieben schmausen. Schlechten Gewissens schauen sie auf die Helden der Vergangenheit, die ihnen solches unter Qualen und Sterben bereitet. Sie müssen sie besänftigen und wehren drohendem Unmut mit Inbrunst und ausdauernder Verehrung.

188.

Viele Helden und mehr Bankiers haben aus der Schweiz jede Bescheidenheit verjagt.

189.

Schweizer erkennt man weltweit daran, dass sie gequält aussehen und mehr als eine Sprache sprechen.

190.

Die Demut war aus der Schweiz lange Zeit vertrieben. Da nun Weise Bücher zur jungen Geschichte geschrieben haben und gar die nationalen Flugzeuge aus dem Himmel gestürzt sind, werden der Demut wieder einzelne Wohnstätten zugewiesen.

191.

Luftaufnahmen von der Erde sollen auch in die Hände der Engel gekommen sein. Beim Anschauen fielen sie in Trübnis und warfen sich vor Gottes Thron. »Wir sind verwirrt«, sagten sie, »wir sehen auf allen Karten Natur, hindernde und zerstörende, vielerorts auch ärmliche und ärmste Behausung. Wie kommt es, Gott, dass Du nur in diesem einen Land, das mit Schweiz angeschrieben steht, die Wälder in Wiesen gewandelt, alle Strassen und Flüsse gerade gemacht und schönste Häuser in sonst nicht gefundener Dichte und Fülle zugelassen hast? Wie sollen wir Dich weiter gerecht nennen?«

Der alles wirkende Finger richtete sich gegen das ausgestreute Zellophan, und es erschien das Belichtete schnell gross und grösser bis zum natürlichen Umfang. Da sahen die Engel die Menschen. Sie fielen nieder, schämten sich gehabter Zweifel und freuten sich in Reue der verbesserten Erkenntnis.

DAS SCHWEIZERISCHE BANKGEHEIMNIS

192.

Das schweizerische Bankgeheimnis wird beharrlich verteidigt. Seine Existenz soll Zweifler auch davon überzeugen, dass die Banken nicht Schlimmerem ihren Erfolg verdanken.

193.

Gereizt von seinem Gegenüber sagte ein Banken-Generaldirektor in der Fernsehdebatte: »Die Leistungsbereiten brauchen Ventile – deshalb das schweizerische Bankgeheimnis. Wir lehnen ab, aber hindern nicht.«

Im Land brach ein Sturm der Entrüstung los. Allenthalben Demonstrationen – ein Genfer Professor verlangte sofortige Volksabstimmung. Alle Spiesser verdamnten den Bankhohen, hatte er doch das gesagt, was sie längst wussten. Er musste den Hut nehmen.

Tage später herrschte wieder Ruhe. Die Presse schwieg. Erst vereinzelt, dann mehr und mehr meldeten sich Stimmen, der Direktor hätte sich durch Mut ausgezeichnet und die Sache ins richtige Licht gerückt. Er wurde wieder in seine Pflicht gehoben und betreute das geläuterte Geheimnis fortan mit Eifer und Hingabe.

194.

Eine kongolesische Termitenart schämt sich des Auswurfs der Königin: Sie errichtet riesige und komplexe Bauten allein mit dem Ziel, diesen zu verbergen. Die Tiere krabbeln auf dem Bau und um den Bau unter Zirpen und Summen unablässig so emsig und sinnverwirrend, dass Neugierige unmöglich die Idee anfechten kann, zum geheimen Verborgenen vorzudringen.

Eine verhaltensverwandte Termitenart wurde letzthin auch in der Voralpenregion entdeckt. Näheres zum Phänomen ist nicht bekannt geworden, weil die Entdeckten den Zoologen am Publizieren hinderten, indem sie ihn zum CEO machten.

195.

Jeder Schweizer ist gegen das Bankgeheimnis und bezeichnet es als unmoralisch. Es soll für alle abgeschafft werden, nur für ihn selber nicht.

DIE SCHWEIZERISCHE VOLKSPARTEI

196.

Diese Partei wirkt leicht ordinär: Sie riecht wie der Stall des Bauern, der seine Kühe nie aufs Feld lässt. Viele Parteien haben allerdings überhaupt keinen Geruch. Und da die Nase ihrer Bestimmung nach riechen will, wendet sie sich von den vielen ab und sucht die eine, bei der sie sich schlecht und recht laben kann.

SCHUBERT

197.

Diesen geschmacklos Gekleideten und mit der Miene des beleidigten Spiessers Auftretenden hätte man wohl von sich gewiesen. Seine Musik auch, wo doch vom aparten Paganini das Auge, vom eleganten Strauss das Ohr und vom grollenden Beethoven das Herz schon ganz ausgefüllt war.

Der Genius wird zu seinen Lebzeiten längst nicht so oft verkannt, wie man das gerne behauptet. Der grosse Genius aber offenbar sicher.

198.

Man sträubt sich, die Wörter »Herr« und »Schubert« zu verbinden. Das Nebeneinander von »Herr« und »Gott« würde man auch nicht erfinden: Es besteht nur noch als geronnene Formel.

199.

Es erscheint uns als Unsinn, wenn uns der Herr vom Berg

zu Armen und zu Kindern herabpredigen will. Wenn wir Schubert hören, kann es uns als Sinn erscheinen.

200.

Schubert hat Mozart göttlich genannt. Damit hat er die Zweifaltigkeit geschaffen.

201.

Ein mit Witz und viel Liebe ausgestatteter Dirigent könnte auf die Idee kommen, den Musikerinnen Schubert zu verbieten und den Musikern Schumann. Zum Ausgleich müsste er den Musikerinnen noch drei oder fünf andere Schwergewichte zugestehen.

SCHWEIG STILLE, MEIN HERZE

(SCHÖN ROTHRAUT)

202.

Der Kopf sagt, dieses Gedicht sei etwas sprunghaft und von Herrn Mörike eher schlecht gefügt. Die Tränen kümmert es nicht.

DIE STAATSANWÄLTE

203.

Die Staatsanwälte werden – wie die Demokratie – oft ein notwendiges Übel genannt. Betrachtet man den Einzelnen, so möchte man gelegentlich von einem üblen Notwendigen sprechen.

204.

Man verlangt zunehmend, dass Männer in höheren Berufen für schlechte Entscheidung büßen und zahlen sollten. Eine Gruppe wird diese Forderung nie erreichen: die Staatsanwälte.

DIE STARS

205.

Vor Zeiten wollten die Menschen noch wie die Heiligen werden und bildeten diese in vielfältiger Weise ab. Heute trauen sie sich nichts mehr zu, deshalb haben sie die Sport- und Musikstars.

DIE THEOLOGEN

206.

Kann man Beethoven oder Nietzsche hoffärtig nennen? Im Vergleich zu den Theologen sind sie Ausbünde an Bescheidenheit.

THOMAS BERNHARD

207.

Wir sollen nicht verzweifeln. Der Thomas Bernhard der Vereinigten Staaten von Amerika wird kommen.

VOM TOD

208.

Die textgläubigen Philologen sagen uns, wie leicht und elegant Herr Epikur dem Tod die Schwere genommen hat. Wenn wir an die Authentizität der Sottise glauben, so verliert der gewaltigste der Philosophen etwa an Statur. Oder doch nicht? Sind die Worte vielleicht nur die Zeichen, dass vor der Ungeheuerlichkeit des einzigen Schmerzes auch der Weiseste nur Dummes stammelt?

209.

Den Tod behandle der Mensch wie den Schatten, der vom Nachbarn her aufs Haus fällt. In der kurzen Morgenröte lehne man sich auf und sinne auf Abhilfe. Den langen Tag über dann bescheide man sich mit der Einsicht, dass keine Abhilfe werden kann. Man blicke über den lästigen Schatten hinaus ins endlose Grün und in die schöne, nie irrende Sonne.

210.

Ein Mann ist ein Philosoph, wenn er mehr an den allgemeinen Tod denkt als an den eigenen. Er wird zum Menschen, wenn er mehr an den Tod der anderen denkt.

211.

Man sehe es schwärmerischen Frauen nach, wenn sie den Tod sinnvoll oder gar nützlich heissen. Männer bringe man durch Züchtigung zu besserer Einsicht.

212.

Der wahrhaftige Christ sorgt beizeiten dafür, dass sein Tod nicht schade. Dann freut er sich auf den kommenden Tod.

Es gibt wenig wahrhaftige Christen.

213.

Das Verbrechen wurzelt in all seinen Ausprägungen im Tod. Wäre der Tod nicht, so verlöre das Verbrechen Anlass und Ende und müsste aus der Welt gehen.

214.

Manche Dichter und Schriftsteller sollten abgeschafft werden. Die, welche dem Tod ein sanftes Gesicht und ein zartes Gewand verpassen, zuerst.

215.

Die Hoffnung ist immer, ausser im Tod.

216.

Der Nichtdenkende sagt Dinge wie: Nur das Sterben ist schlimm, der Tod aber nicht. Der Denkende lasse sich dann von Neid und Mitleid hin- und herreissen und schweige.

217.

Das meiste Grosse entsteht in der Entbehrung und alles Grosse in der Not vor dem Tod.

218.

Dreierlei kann es nur geben: das Leben ohne Tod, das Leben mit Tod oder gar kein Leben. Das erste hat niemand, das zweite wenige und das dritte undenkbar viele. Freuen wir uns also in Dankbarkeit, dass wir zu den wenigen gehören dürfen.

219.

Wer denkt, eignet sich schlecht zum Getötet-Werden. Des-

halb wurden die Nichtdenkenden zu allen Zeiten mehr geschätzt.

TRAKL

220.

Wenn man Trakl liest, ergeht es einem wie bei gewissen Schubert-Stellen. Man kann nur noch an Gott glauben.

VON DER TUGEND

221.

Die Tugendhaftigkeit ist selten ein Kind des Nichtwollens und häufig ein Kind des Nichtvermögens. Das letztere gar so häufig, dass man leicht an ihr verzweifeln könnte.

ULLA HAHN

222.

Da man Dichterinnen aus Höflichkeit und anderen Gründen nicht beliebig benoten darf, ist zu raten, aspirierende Damen von der Lektüre von Frau Hahns Gedichten generell abzuhalten. Talentlose könnten zwar mit Vorteil für sich selber imitieren: Für das Publikum wäre damit nichts gewonnen und nichts verloren. Hingegen bestünde bei Talentierten, die man ja eben nicht aussondern kann, die Gefahr, dass sie sich durch die vorgeführte hohe Qualität entmutigen lassen und unfruchtbar werden. Dies wäre dann doch ein bedauernswerter Schaden.

UNVERMÖGEN

223.

Man beneidet den Reichen um seine Länder und den Schönen um seine Frauen. Am meisten beneidet man aber den Weisen, den man gelassen sieht.

VOLKSLIED

224.

Du sassest dort im alten Park.
Ein Tag von Frühling voll.
Dein Auge hell, Dein Haar verweht vom Wind.
Ich sah Dich an, Du sanftes, süßes Kind.

Du lachtest, weintest, scherztest oft.
Der Sommer floh, stand still.
Du lehrtest mich, wie junge Träume sind.
Ich liebte Dich, Du sanftes, süßes Kind.

Ich sitze einsam nun im Haus.
Der späte Herbst bringt Tod.
Das Herz ist leer, die Tage alt und blind.
Ich suche Dich, Du sanftes, süßes Kind.

WENN DER SCHNEE ANS FENSTER FÄLLT ...

(Gedicht von Trakl)

225.

Die Musik hat vor der Dichtung den Vorzug, dass sie kei-

ner Entschlüsselung bedarf. Wenn Dichtung, insbesondere grosse Lyrik, spontane Entschlüsselung abweist, kommt sie der Musik am nächsten und ist am kostbarsten.

DIE WIRTSCHAFTSJOURNALISTEN

226.

Wirtschaftsjournalisten sind bedeutender als Kunstschaffende. Sie haben mit diesen gemeinsam, dass sie fortwährend vergessen sollen, was sie am Vortag geschrieben oder geschaffen haben. Sie verdienen aber mehr Geld.

DER ZÖLIBAT

227.

Es droht der Zölibat der Väter. Eines Tages werden sie aus Angst vor den hohlen Fingerzeigern ihre Söhne und Töchter nicht mehr küssen.

VOM ZUFALL

228.

Früher, als alles Geschehende dem Wirken der Götter zugeschrieben war, fiel das Dasein noch leichter.

Heute weichen die Gottgläubigen zurück und anerkennen mit Einschränkungen die Existenz des vorher nie gedachten Zufalls. Vielleicht tun sie das nur, um nicht altmodisch zu scheinen. Einige Verruchte behaupten ja, es sei gar alles das Ergebnis des Zufalls: der Urknall, das entstandene Leben,

das Aufblühen der Rose und die Impromptus von Schubert. Diese gilt es in modernem Gewand zu bekämpfen.

Neulich tun sich den Idealisten allerdings unerwartete und mächtige Argumentationshilfen auf. Die Menschen, auch die Freidenker, haben sich besonnen und den schnöden Zufall aus geweihter Sache wieder verbannt. Die Sache ist hehr und kostbar: Was aus ihr hervorgeht, kann nur heiligem Finger gehorchen ...

Die Sache ist das Fussballspiel und das Hervorgehende das Tor-Resultat.